

**Luis E. NAVIA, Diogenes of Sinope: The man in the tub (Contributions in Philosophy, Nr. 67), Westport, Connecticut–London 1998, 208pp.**

L.E. Navia, Professor für Philosophie am Institut für Technologie in New York, hat schon in früheren Jahren Veröffentlichungen zu antiker Philosophie getätigt. Dazu zählen eine kommentierte Kynikerbibliographie und eine kritische Studie zu bekannten Kynikern wie Antisthenes, Krates u.a.<sup>1</sup> Mit dem vorliegenden Buch hat er es sich zum Ziel gesetzt, in insgesamt fünf Kapiteln die historische Person des Diogenes in Leben und Lehre herauszuarbeiten: Kapitel eins („A biographical sketch“) bietet einen biographischen Abriß, wie er aus den Quellen rekonstruiert werden kann. Im zweiten Kapitel („The practice of cynicism“) lesen wir zunächst davon, wie die Kyniker vermittels ihrer Schamlosigkeit zu ihrem Namen („Hunde“) gekommen sind. Dieser Aspekt, der sich durchweg in der Öffentlichkeit manifestiert hat, bezeugt wiederum die Praxisbezogenheit („performance“) als Besonderheit dieser Philosophie-richtung. Im darauffolgenden Kapitel („The making of a cynic“) sucht L. Navia nach den Ursachen, die Diogenes und sein Auftreten erklärbar machen. Im vierten Kapitel („The building blocks of cynicism“) setzt er sich mit dem fehlenden Lehrgebäude der Kyniker auseinander und bietet insgesamt zwölf Bausteine, die sich aus den Quellen als „Lehre“ des Diogenes erkennen lassen. Das letzte Kapitel („The legacy of Diogenes“) schließlich geht den Spuren nach, die Diogenes insbesondere bei den Stoikern und den späteren Kynikern bis in die Neuzeit hinterlassen hat. Diesen inhaltlichen Auseinandersetzungen schließt sich ein Nachdruck der englischen Loeb-Übersetzung zu Diogenes Laertios VI 20-81 mit eigenen Anmerkungen an, eine Diogenes-Bibliographie sowie ein Namen- und Sachindex.

Die Beschäftigung mit den Kynikern hat in den letzten Jahren ein gewisses Aufleben erfahren.<sup>2</sup> In der Regel bezog sich dies jedoch auf einzelne Aspekte kynischer Philosophie oder ihrer Vertreter, weniger auf die gesamte Persönlichkeit des Diogenes. Somit liefert neben einschlägigen Lexikonartikeln die Abhandlung von F. Sayre<sup>3</sup> nach wie vor das einzige umfassende Bild zu Diogenes. Diese ist jedoch nicht nur veraltet und unkritisch, sondern auch sehr einseitig, da der Verfasser den Kynikern gegenüber eine eher ablehnende Haltung einnimmt. Die Arbeit von K. v. Fritz<sup>4</sup> behandelt dagegen die wichtigsten

---

<sup>1</sup> Navia (1995), (1996).

<sup>2</sup> Stellvertretend sei hier nur an drei umfangreiche Aufsatzsammlungen erinnert: Billerbeck (1991), Goulet-Cazé (1993), Branham (1996).

<sup>3</sup> Sayre (1938). An Lexikonartikeln ragen vor allem Döring (1998) und Goulet-Cazé (1994) durch ihr umfassendes und kritisches Vorgehen hinsichtlich des Diogenesbios hervor.

<sup>4</sup> Fritz (1926).

Quellen zu Diogenes und ihren Wert, ist aber leider nicht immer ganz frei von Phantastereien. In jüngerer Zeit ist noch die Darstellung des Philosophen M. Onfray erschienen.<sup>5</sup> In ihr bemüht sich der Autor aber, wie er selber betont (S. 28), nicht um die historische Darstellung des Kynikers, sondern er beleuchtet ihn, so wie er sich uns in den Quellen präsentiert, unter philosophischen Gesichtspunkten. Somit kann das hier zu rezensierende Buch eine nicht unerhebliche Lücke füllen, zumal es sich als kritische Studie versteht.

Für den neuzeitlichen Wissenschaftler ergeben sich für ein derartiges Vorhaben nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten. Von Diogenes' eigenen Schriften ist bis auf wenige Werktitel und Fragmente nichts erhalten und auch diese sind in ihrer Echtheit teilweise (noch) umstritten. Die überlieferten Nachrichten und Darstellungen über ihn stammen dagegen entweder aus sehr viel späterer Zeit und sind mitunter zusätzlich ideologisch gefärbt und verklärt (z.B. Epiktet, Julian); oder sie haben ihren Ursprung in der großen Menge von „Diogenes“-Anekdoten und -Sprüchen, aus denen nicht wenige Autoren ihre Informationen schöpfen (z.B. Lukian, Dion, Plutarch). Sprüche und Anekdoten stellen sogar die wichtigste Quelle über den Kyniker dar, wie besonders der umfangreiche Bios bei Diogenes Laertios zeigt, sind aber in der Regel leider weder zeitlich noch bezüglich ihrer Herkunft einzuordnen; sie sind voller erkennbarer Widersprüche, Erfindungen und literarischer Topoi, und es ist ohnehin mehr als zweifelhaft, ob sie tatsächlich vom Meister persönlich stammen.<sup>6</sup> Diese Situation, mit der der antike Literat und Leser bedeutend weniger Probleme hatte, stellt uns heutzutage vor schier unüberwindbare Hindernisse, wenn wir gemäß modernen Maßstäben nach einem historisch exakten Diogenesbild forschen. L. Navia ist sich dieser Schwierigkeiten auch durchaus bewußt (S. 5f.) und betont des öfteren den zweifelhaften Wert vieler Quellen. Doch damit hat sich sein Problembewußtsein auch schon erschöpft. Denn er stellt darüber hinaus keine wissenschaftlichen Kriterien auf, wie man Erfundenes und Falsches von Wahrem trennen kann. Er sagt nichts darüber, welche Intention die verschiedenen Texte jeweils verfolgen, welcher Wert ihnen beizumessen ist, kurz: wie man mit den Quellen umzugehen hat, um an die Person des Diogenes zu gelangen. Weder wendet er dafür unabdingbare philologisch-historische Methodiken an, noch beherrscht er überhaupt die griechische Sprache — wie erklärt sich sonst die Tatsache, daß er trotz einer umfangreichen Bibliographie die grundlegende Quellensammlung von Giannan-

---

<sup>5</sup> Onfray (1991).

<sup>6</sup> Vielmehr stammen sie wohl aus dem Philosophie- und Literaturbetrieb, wie ich in meiner demnächst erscheinenden Dissertation über Diogenesanekdoten zu zeigen hoffe. Hinsichtlich der problematischen Quellenlage muß man Nihues-Pröbsting (1979), S. 20ff., gelesen haben.

toni unerwähnt läßt<sup>7</sup>, griechische Begriffe häufig falsch schreibt, παραχαράττειν für einen Imperativ hält (S. 17) und griechische Textzitate durchweg in englischer Übersetzung anführt? Vor diesem Hintergrund ist es also nur konsequent, daß er nicht nur über 150 Seiten alle möglichen Zeugnisse mehr oder weniger unterschiedslos anführt, sondern auch die Texte oftmals wortwörtlich versteht und literarische Topoi und Stilmittel nicht erkennt, so daß wir unkritische, fragwürdige und geradezu kuriose Feststellungen zu lesen bekommen. Um einige Beispiele zu nennen: Er hält das offenkundig erfundene Todesjahr 323 v. für durchaus glaubwürdig, obwohl er selber wenige Zeilen vorher darauf verwiesen hat, daß die Übereinstimmung mit dem Todeszeitpunkt Alexanders d. Großen schon sehr auffällig sei (S. 6). Er erkennt in seiner Diskussion nicht, daß die Beschreibung des Kynikers in DL VI 81 als „Pudertoni“ (σιλπνὸν φαίνεσθαι διὰ τὸ ἀλείφεσθαι) lediglich eine Invektive darstellt, während seine auffällige Erscheinung bei Epiktet (Diatriben III 22,88: στίλβων ... ἐπέστρεφε τοὺς πολλοὺς) entsprechend der Verfasserintention wiederum der Verherrlichung dient (S. 31). Es liegen nur literarische Topoi ohne historischen Wert vor, wenn Diogenes wie die Mehrzahl der Weisen der Heirat ablehnend gegenübersteht (S. 24), im Sinne des „göttlichen Menschen“ viele Feinde, aber auch Bewunderer hat (S. 28), wie Sokrates am Anfang seiner philosophischen Mission ein Orakel bekommt oder auf seinen Sklaven Manes als unnötiges Luxusgut verzichtet (S. 19). Die große Anzahl der Alexander-Diogenes-Anekdoten beweist außerdem keineswegs ihre tatsächliche Historizität, sondern lediglich ihre Beliebtheit (S. 130, 24). Zwischendurch diskutiert der Autor sogar einmal mit der Chrie eine literarische Erscheinung (S. 45). Doch auch hier macht er es sich viel zu einfach, wenn er ohne jeglichen Beleg aus Primär- oder Sekundärquellen postuliert, daß der biographische Gehalt von Chrien in den Einzelheiten zwar fragwürdig sei, der Charakter der behandelten Person und ihre philosophische Orientierung aber durchscheinen würden. Eine derartige These ist in dieser Form jedoch sehr problematisch, da vorhandene und erkennbare Unstimmigkeiten demnach auch einen uneinheitlichen bzw. widersprüchlichen Charakter der betreffenden historisch faßbaren Person zur Folge hätten. Als Beispiel sei hier nur an Diogenes' ablehnende Haltung dem Schrifttum gegenüber erinnert (DL VI 48), obwohl er doch selber literarisch tätig gewesen sein soll. Abgesehen davon repräsentieren Anekdoten bzw. ihr philosophisch-literarischer Hintergrund eine eigene Anekdoten- und Spruchwelt, die mit der Realität nichts gemeinsam haben muß. Als Beispiel dafür mag eine von L. Navia gewählte Passage aus der Alexanderbiographie Plutarchs dienen. Darin halten einige Gymnosophisten Diogenes (und Sokrates und Pythagoras) vor, zu gesetzestreu gelebt zu haben. Auch wenn dieser Vorwurf in der historischen Realität mit den erhaltenen Zeugnissen über den

<sup>7</sup> Giannantoni (1983-1985).

Kyniker wohl unvereinbar ist, so hat er in der Anekdoten- und Spruchwelt bzw. im literarischen Kontext dieser Plutarchstelle dennoch seine Gültigkeit, da er die indischen Weisen in ihrer Bedeutung und Stellung über die drei großen griechischen Philosophen hebt. Wenn L. Navia aber behauptet (S. 100, 29), daß die Gymnosophisten wegen dieser scheinbar unsinnigen Bemerkung Diogenes gar nicht gekannt haben können, verkennt er damit ganz einfach die literarische Funktion dieser Anekdote. In ähnlicher Weise geht er mit Dion Chrysostomos um, indem er abermals ohne Anführung irgendeines Beleges betont, daß dieser die Darstellung an sich zwar erfunden habe, seine Quellen jedoch, womit er wohl Sprüche und Anekdoten meint, als historisch zuverlässig zu bewerten seien (S. 70, 39). Zugegebenermaßen ist dieses teilweise naive Zutrauen in den historischen Wert von Anekdoten weit verbreitet, doch kann es kein Zufall sein, daß insbesondere diejenigen, die sich intensiv mit Anekdoten beschäftigt haben, immer wieder von ihrem wahllosen Gebrauch für historische Erkenntnisse abraten.<sup>8</sup> Weiterhin ist natürlich die Berücksichtigung arabischer Anekdoten, die D. Gutas gesammelt und übersetzt hat, zu begrüßen.<sup>9</sup> Doch auch hier findet die unkritische Vorgehensweise von L. Navia ein anschauliches Beispiel, wenn er einen sichtbar als spätantik gekennzeichneten Ausspruch (Sahrastani 1) für die Rekonstruktion des klassischen Diogenes anwendet (S. 59). Bei der kurzen Behandlung von Sokrates zeigt er sich mit einem Mal zunächst ungleich vorsichtiger (S. 87f.), da er explizit darauf verweist, daß wir uns bei dessen komplizierter und widersprüchlicher Quellenlage kein historisches Bild von ihm machen können. Doch kurz darauf konterkariert er diesen Ansatz wieder, indem er willkürlich Elemente der platonisch-xenophontischen Darstellung unter historischen Gesichtspunkten (!) mit Diogenes vergleicht.<sup>10</sup>

Ein ähnlich oberflächliches Bild ergibt sich in der Behandlung der diogenischen Lehre. Abermals reiht er hier alle Textinformationen unterschiedslos aneinander und übergeht sogar bereits erkannte Widersprüche. So behandelt er zwar anfangs (S. 24) beide erhaltenen unterschiedlichen Äußerungen des Kynikers zur Ehe (DL VI 54; 72), zieht später (S. 124) aber nur noch eine davon zur Beschreibung seiner Lehre heran. Über den in den Brot- versus Kuchen-Anekdoten enthaltenen Gegensatz Askese und Hedonismus, der eine weitreichende Diskussion über frühe und spätere Schichten in der kynischen Lehre zum Hintergrund hat, schweigt er sich dagegen ganz aus. Doch von einer

<sup>8</sup> S. Strohmaier (1998), S. 462, Gigon (1947), S. 314, zu Sokrates oder Searby (1998), S. 27, zu Aristoteles.

<sup>9</sup> S. D. Gutas, *Sayings by Diogenes preserved in Arabic*, in: Goulet-Cazé (1993), S. 513.

<sup>10</sup> Wie populär diese sehr vereinfachende Vorgehensweise ist, zeigt z.B. auch G. Stephenson, *Sokrates und Kung-futse*, in: Kessler 1997, S. 79-103, mit seinem Vergleich zwischen Sokrates und Konfuzius. Vgl. die Rezension dazu in: *Gymnasium* 107 (2000): 332ff.

kritischen Diogenesstudie muß man verlangen, daß auch hier Hinweise auf die unterschiedlichen Textzeugnisse und ihre Diskrepanzen erfolgen und begründet wird, warum man jeweils welche Quellen für die Darstellung der Lehre heranzieht.<sup>11</sup> Wie wenig sich aber L. Navia um diese Unterschiede kümmert, zeigt seine Vorliebe, mit der er den idealisierenden Stoiker Epiktet zitiert (S. 59, S. 112). Noch deutlicher wird dies in seiner Konzeption der zwölf „propositionen“. Dabei hat er sich an die Auflistung von A. Long<sup>12</sup> angelehnt (S. 129, 17), mit der Maßgabe, ihn erweitern und präzisieren zu wollen. Doch es scheint ihm entgangen zu sein, daß A. Long ein allgemeines kynisches System der drei großen Kyniker Antisthenes, Krates, und Diogenes insgesamt im Blick hatte, nicht jedoch den historischen Diogenes mit seiner eigenen philosophischen Essenz. Und er liefert nicht nur keine Kriterien, wieso er gerade diese zwölf herausgearbeiteten Elemente, in der grundlegende Begriffe wie πόνος oder ἀναίδεια sogar fehlen, als Originallehre des Diogenes betrachtet, sondern er unterläßt es auch weitestgehend, diese mit Quellenmaterial zu belegen, vermittels dessen sich wenigstens der geneigte Leser ein genaueres Bild davon hätte machen können. Weiterhin wird nicht offensichtlich, wieso er nur τῦφος und παρρησία als besonders wichtige Aspekte für das Überleben des Kynismus betrachtet (S. 140ff.). Die auffällige Schamlosigkeit oder auch das Gebot der Armut hätten aufgrund ihrer Außen- oder Nachwirkung hier ebenso genannt werden können. Dabei bietet zusätzlich τῦφος leider ein anschauliches Beispiel dafür, was passieren kann, wenn man nur mit Übersetzungen arbeitet: So behauptet L. Navia, daß dieser Ausdruck nirgendwo im Zusammenhang mit Diogenes vorkommt (S. 140). Die Auseinandersetzung zwischen Platon und Diogenes in DL VI, 26, die in seinem Buch in englischer Übersetzung vorliegt (S. 154), beweist schlichtweg das Gegenteil.

Auf der anderen Seite darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß L. Navia bestrebt ist, Diogenes und seine Lehre in philosophischer Hinsicht ernst zu nehmen, was angesichts des auffällig provokanten Bildes, das doch zu einem ehrwürdigen Denker des griechischen Philosophenvolkes nicht zu passen scheint, gerade in älterer Literatur nicht immer geschehen ist. Er sucht immer wieder nach der eigentlichen Bedeutung der Worte, stellt Begriffe in ihren philosophischen Zusammenhang und an manchen Stellen scheint er Diogenes geradezu wieder aufleben lassen zu wollen, wenn er mitunter über eine ganze Seite (S. 119; 143 u.ö.) dem Kyniker eigene Worte in den Mund legt. Zudem finden sich einzelne vielversprechende Beobachtungen, die die Misanthropie (S. 27) im Bild des Diogenes, die Bedeutung von Tiervergleichen (S. 47ff.), oder

<sup>11</sup> Billerbeck (1991), S. 7ff. bietet einen kurzen Überblick über die in der Forschung bisher vertretenen Meinungen, in welchen Texten die Urlehre zu finden sei.

<sup>12</sup> S. A. Long, *The Socratic tradition*, in: Goulet-Cazé (1993), S. 29f.

das Vorkommen der Arztmetapher (S. 136) in der kynischen Philosophie betreffen. Als produktiv ist auch der Ansatz anzusehen, nach Gründen für die Erscheinung dieses Mannes zu suchen („The making of a cynic“). In diesem Fall sind die natürliche Veranlagung, die Lebensumstände und die intellektuellen Einflüsse als verantwortliche Faktoren durchaus plausibel. Zwar geben die Quellen keine verlässliche Auskunft über Diogenes' Natur und man muß L. Navia auch entgegenhalten, daß die Verbannung aus Sinope, die verantwortlich für seine unzufriedene bzw. rebellische Haltung sein könnte, auf eher unsicheren Füßen steht, da sie im Zusammenhang mit seiner wohl erfundenen Falschmünzerei steht. Doch der Autor zeigt, daß dem Kyniker durch seine (vor)sokratischen, sophistischen und sonstigen vorkynischen Elemente nicht nur sein gebührender Platz in der griechischen Geisteswelt gehört, sondern daß er allgemein in der Philosophenwelt keine so ungewöhnliche Erscheinung darstellt (S. 81f).

Nicht vergessen sollte man auch die umfangreiche Diogenesbibliographie, die Literatur selbst aus entlegensten Zeitschriften anführt, sowie die Ordnung, die er in die verstreuten Zeugnisse gebracht hat. So kann speziell das erste Kapitel für den Benutzer sehr hilfreich sein, in dem unterschiedliche Texte und Anekdoten zu den einzelnen Lebensabschnitten nicht nur gesammelt sind, sondern auch in einem zusammenhängenden Text dargeboten werden. Dies erspart die eigene mühsame Suche, zumal auch die griechische Quellensammlung von Giannantoni ihre Tücken im Gebrauch hat.

Der Autor hat sich gemessen an seinen Vorkenntnissen und seiner Vorgehensweise zu viel vorgenommen. Eine kritische Studie zum historischen Diogenes hat er nicht verfaßt. Sein Buch bietet dagegen einen großen, wenngleich undifferenzierten Ausschnitt aus dem inhomogenen Bild des antiken Kynismus, wie er sich uns in den Quellen unter dem Namen des Diogenes darstellt. Wir bekommen in Ausschnitten vorgeführt, welche Motive und welcher Philosophentypus sich im Laufe der Zeit etabliert und welche unterschiedlichen Vorstellungen sich bekannte Literaten wie unbekanntere Verfasser des umfangreichen Anekdotenmaterials von der Person und Lehre des großen Diogenes gemacht haben.<sup>13</sup> Seine historische Persönlichkeit bleibt uns aber nach wie vor verborgen.

---

<sup>13</sup> Insofern kann es als sinnvolle Ergänzung zu Niehues-Pröbsting (1979) verstanden werden, der ausdrücklich keine historisch exakte Beschreibung des Oberkynikers anstrebt, sondern über Jahrhunderte gewachsene literarisch-philosophische Motive, die sich uns unter den Lemmata „Kynismus“ und „Diogenes“ präsentieren, zur Diskussion stellt.

Zum Schluß folgt noch kurze Kunde aus dem Morgenland:

In längst entschwundenen Tagen (9. Jhdt.) hielt Ibn Durayd, Philologe am Hof in Bagdad, dieses Buch in seinen Händen. Doch bevor er das Buch auch nur aufgeschlagen hatte, stutzte er. „Allah muß ihn mit Unkenntnis gestraft haben“, rief er aus. „Sokrates ist doch der Mann aus der Tonne!“

Diese im arabischen Mittelalter durchgängig verbreitete Vorstellung, so muß man hinzufügen, geht auf spätgriechische Quellen zurück!<sup>14</sup> Wie neulich W. Suerbaum mit einem leicht resignativ klingenden Schlußwort bemerkte, nachdem er verschiedene Anekdotenvarianten auf ihren historischen Gehalt hin zu untersuchen versucht hatte: „Auch literarhistorische Mythen haben ihre eigene Wahrheit. Geschichte ist nicht, was wirklich gewesen ist, sondern das, was als geschehen gilt.“<sup>15</sup> Das macht die Sache für uns so kompliziert.

Literatur:

M. Billerbeck (Hrsg.), *Die Kyniker in der modernen Forschung* (Bochumer Studien zur Philosophie 15), Amsterdam 1991

R. Bracht Branham u. M.-O. Goulet-Cazé (Hrsg.), *The cynics* (Hellenistic culture and society 23), Berkeley u.a. 1996

K. Döring, Sokrates, die Sokratiker und die von ihnen begründeten Traditionen, in: *Die Philosophie der Antike*, Bd. 2.1, hrsg. v. H. Flashar (Grundriß der Geschichte der Philosophie), Basel 1998

K. v. Fritz, *Quellenuntersuchungen zu Leben und Philosophie des Diogenes von Sinope* (Philologus Suppl. 18, Heft 2), Leipzig 1926

G. Giannantoni, *Socraticorum Reliquiae*, vol. I-IV, Rom 1983-1985

M.-O. Goulet-Cazé u. R. Goulet (Hrsg.), *Le cynisme ancien et ses prolongements*, Paris 1993

M.-O. Goulet-Cazé, *Diogène de Sinope*, in: *Dictionnaire des philosophes antiques*, vol. II, publié de R. Goulet, Paris 1994

O. Gigon, *Sokrates*, Bern 1947

H. Kessler (Hrsg.), *Sokrates, Bruchstücke zu einem Portrait* (Sokratesstudien III), Reutlingen 1997

---

<sup>14</sup> Strohmaier (1996), S. 305.

<sup>15</sup> Suerbaum (1999), S. 382.

- L. Navia, *The philosophy of cynicism: An annotated bibliography*, Westport, Conn. 1995 / *Classical cynicism: A critical study*, Westport, Conn. 1996
- H. Niehues-Pröbsting, *Der Kynismus des Diogenes und der Begriff des Zynismus* (Humanistische Bibliothek, Reihe 1: Abhandlungen, Bd. 40), München 1979
- M. Onfray, *der Philosoph als Hund*, aus dem Franz. v. E. Moldenhauer, Frankfurt u.a. 1991
- F. Sayre, *Diogenes of Sinope*, Baltimore 1938
- D. Searby, *Aristotle in the Greek gnomological tradition* (Acta Universitatis Upsaliensis 19), Uppsala 1998
- G. Strohmaier, *die arabische Sokrateslegende und ihre Ursprünge*, in: *Von Demokrit bis Dante*, (Olms Studien 43), hrsg. v. G. Strohmaier, Hildesheim u.a. 1996
- G. Strohmaier, *Das Gnomologium als Forschungsaufgabe*, in: *Dissertationunculae Criticae*, hrsg. v. J. Dummer u.a., Würzburg 1998
- W. Suerbaum, *Vergils Aeneis*, Stuttgart 1999

Oliver Overwien  
Ruhr-Universität Bochum  
Seminar für Orientalistik/Indologie  
GB 2/34  
Universitätsstraße 150  
D-44780 Bochum  
e-mail: [oliver.overwien@ruhr-uni-bochum.de](mailto:oliver.overwien@ruhr-uni-bochum.de)